

## Bei Nachhaltigkeit nicht nachlassen

**Bernau (kad). Vorbildcharakter bescheinigte Staatsminister Dr. Marcel Huber der Chiemsee-Region in Sachen Nachhaltigkeit. Der Umwelt- und Gesundheitsminister war bei der Chiemseekonferenz diese Woche in Bernau als Referent eingeladen, ebenso Philipp Freiherr von und zu Guttenberg und Professor Manfred Miosga von der Universität Bayreuth. Alle drei stellten sich der Frage, was sich 20 Jahre nach der Klimakonferenz der Vereinten Nationen in Rio in Sachen Nachhaltigkeit bewegt hat – vor allem auf regionaler Ebene.**



In den 70er Jahren, so Marcel Huber, hätte man am Chiemsee erlebt, wie es ist „wenn die Dinge aus dem Ruder laufen“. Das damalige Algenproblem im See hatte zur Gründung des heutigen Abwasser- und Umweltverbandes Chiemsee (AUV) geführt. Die Rettung des Chiemsees mit einem Ringkanal nannte der Minister „ein Musterbeispiel dafür, wie sich eine Region mit der Staatsregierung zusammentut und ein Problem löst“.

Zum Thema Nachhaltigkeit ermahnte Huber: „Passieren kann nur dann etwas, wenn es die Menschen verinnerlichen“ – das Niederschreiben von Konzepten und Ideen alleine helfen nichts. Das Aussterben von Tier- und Pflanzenarten durch unverantwortliches Handeln des Menschen beunruhigt ihn – ethisch wie wirtschaftlich. Die Renaturierung von Moorgebieten und Lebensräumen sei hier eine wichtige Maßnahme, die im Chiemgau in einer „Art und Weise angegangen wird, die vorbildlich ist“. Den Landräten der Kreise Traunstein und Rosenheim dankte er, dass die Landkreise die Trägerschaft bei der Renaturierung übernommen haben – schließlich gehe es dabei um mehr als die Erhaltung der schönen Landschaft.

Anderswo in Bayern mache die Einrichtung von Ruhezonengebieten für Wasservögel an den Seen große Probleme. Am Chiemsee dagegen sei dies sehr gut gelungen. „Respekt“, lobte der Minister. Oft seien es schon kleine Dinge auf freiwilliger Basis, die viel bewirken – so verzichteten zum Beispiel die Segelverbände am Chiemsee im Winter aufs Segeln, damit die Wasservögel eine Ruhezeit haben. Der demografische Wandel wie auch die schon spürbare Klimaveränderung fordere dringend zum Handeln auf. Deshalb sei es zentrales Prinzip der bayerischen Umweltpolitik, in möglichst vielen Lebensbereichen nachhaltig zu handeln.

Huber forderte nicht nur eine Energiewende, sondern auch eine Rohstoffwende. Bezüglich der regenerativen Energie appellierte er: „Es geht nicht, ohne dass man es sieht“ – Windräder und Wasserkraftwerke gehörten zu dem Energiemix, ohne den es in Zukunft nicht gehe.

Der Umweltpakt Bayern, bei dem sich Wirtschaftsunternehmen freiwillig zur Einsparung von Ressourcen und Anwendung umweltschonender Technologien verpflichten, sei ein Vorbild für ganz Deutschland. Im Gebiet des AZV seien bisher 14 Unternehmen dabei, „da ginge noch was“, forderte Huber auf. Auch an die Kommunen richtete er eine Forderung – in Sachen Flächenverbrauch sagte er „so geht's nicht weiter“. Mehr interkommunale Zusammenarbeit sei gefragt, zum Beispiel bei gemeinsamen Gewerbegebieten.

Nicht erst seit der Konferenz in Rio, sondern seit 299 Jahren werde das Thema Nachhaltigkeit in der Forstwirtschaft gelebt, so Philipp Freiherr von und zu Guttenberg. Als Präsident der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Waldbesitzerverbände stellte er sich der Frage, was die Gesellschaft dahingehend von der Forstwirtschaft lernen kann. Der Wald und der Rohstoff Holz seien, so der Rimstinger Gemeindebürger, „die intelligenteste, effizienteste und vor allem preisgünstigste Teillösung im Kampf gegen den Klimawandel“. Rund 70 Prozent der erneuerbaren Energien stammten aus Biomasse, und davon wiederum rund die Hälfte aus Holz–

auch wenn ganz Deutschland von Wind, Wasser und Sonne rede. Wald und Holz müsse eine überragende Rolle in der Rohstoffpolitik der Zukunft spielen. „Holz ist Zukunft“, so Guttenberg. Für alle vier globalen Problembereiche Klima, Energie, Biodiversität und Wirtschaft könne der Wald mit seiner multifunktionalen, nachhaltigen Bewirtschaftung und dem Rohstoff Holz Lösungen anbieten.

Dazu brauche es allerdings einen Wechsel der Wirtschaftsparadigmen, schließlich sei es heute „wirtschaftlich sinnvoller, zukünftige Generationen in ihrer Existenz zu gefährden“. Dem hielt Waldbesitzer Guttenberg entgegen: „Wir nutzen den Wald, ohne ihn zu verbrauchen, ohne ihn zu konsumieren – aus wirtschaftlichen Gründen.“ Er forderte eine „Rückbesinnung auf das Fundament der Nachhaltigkeit: Wirtschaft, Ökologie, Soziales, Eigentum, Familie und Freiheit.“ Schutz des Waldes bedeute eine nachhaltige Bewirtschaftung, aber nicht, auf die Nutzung des deutschen Holzes zu verzichten – denn dann hole man sich das benötigte Holz aus Togo, Indonesien oder Brasilien. Hier sei mehr globale Verantwortung nötig.

Eine Bestandsaufnahme über lokale Nachhaltigkeitsprozesse und eine Zukunftsperspektive dazu gab Professor Manfred Miosga von der Universität Bayreuth. Viele Kommunen hätten in der zweiten Hälfte der 90er Jahre auf die Beschlüsse aus Rio reagiert; zur Jahrtausendwende sei es aber wieder zu einem Abschwung gekommen. Häufig kämen die Impulse aus den Verwaltungen und der Zivilgesellschaft.

Als Erfolge 20 Jahre nach Rio wertet Miosga unter anderem die vielen daraus entstandenen Impulse und Konzepte bezüglich Klimaschutz und Energieeffizienz, die vermehrten Möglichkeiten der Bürgerbeteiligung oder den Impuls, den Rio für Innovationen gegeben habe. Allerdings sieht er auch eine Reihe von Defiziten: So seien einige lokale Agenda-Prozesse inzwischen „versandet“. Vieles erfolge rein auf ehrenamtlicher Basis, ohne institutionell verankert zu sein, oder scheitere an der Ressourcenausstattung der Kommunen (finanziell wie personell). Probleme seien auch der inflationäre Gebrauch und die Unschärfe des Begriffs „Nachhaltigkeit“ und eine gewisse Beteiligungsmüdigkeit.